

D. Raetzel-Fabian, Phasenkartierung des mitteleuropäischen Neolithikums. Chronologie und Chorologie. BAR Internat. Series 316. Oxford 1986. 282 Seiten, 72 Abbildungen, Diagramme, Tabellen und 10 Karten.

In den Schlußbemerkungen zu seinem Werk äußert der Verfasser: „Grundlegend neue Erkenntnisse hat die vorliegende Untersuchung sicher nicht erbracht. Auch werden wohl mehr Fragen aufgeworfen als gelöst“ (S. 228). Was den zweiten Teil seiner Aussage betrifft, so gilt sie mit unterschiedlicher Wichtung wohl für alle Arbeiten, in denen archäologische Befunde und Funde ausgewertet werden, dem ersten Teil seiner Aussage soll und kann nicht widersprochen werden. Dennoch ist dem Verfasser für diese Übersichtsarbeit als Grundlage für eine intensivere Beschäftigung mit relativchronologischen Problemen zum mitteleuropäischen Neolithikum zu danken. Diese 1985 an der Universität Göttingen eingereichte Magisterarbeit stellt eine Fleißarbeit dar, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Zugleich muß jedoch auch festgestellt werden, daß das vom Verfasser verfolgte Ziel den Rahmen einer Magisterarbeit sprengt, ja heute kaum noch von einem einzelnen Archäologen bewältigt werden kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, dieses Anliegen ohne ausreichende Quellenkritik umzusetzen.

Der Verfasser untersucht in Mitteleuropa (dazu rechnet er Deutschland, Dänemark, Niederlande, Elsaß, die Schweiz, Oberösterreich und Böhmen) „das Zusammenspiel von Kulturen“ (S. 13) von der Linienbandkeramik bis zur frühen Bronzezeit und bezieht dazu alle sich aus archäologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen ergebenden Datierungshinweise ein, um so ein Chronologiesystem zu erhalten, das die „kulturellen Erscheinungen des Arbeitsgebietes zuverlässig miteinander korreliert“ (S. 15). So nutzt der Verfasser aus archäologischer Sicht Ergebnisse stratigraphischer Beobachtungen, Vergesellschaftungen von Fundkomplexen, Horizontalstratigraphien, Kombinationsstatistiken, „Verbreitungstatsachen“ (S. 24) und Ergebnisse der typologischen Methode, wobei er sich mit Einschränkungen vor allem auf stratigraphische Befunde und Vergesellschaftungen stützt, da die übrigen Befundarten oder Methoden „von äußerst zweifelhafter Qualität“ (S. 28) sind. Diese Ergebnisse kombiniert der Verfasser mit solchen, die sich aus ^{14}C -Messungen an archäologischen Proben oder aus – soweit vorhanden – dendrochronologischen Untersuchungen ergeben haben.

Es würde zu weit führen, alle Methoden bzw. das Vorgehen des Verfassers detailliert zu kommentieren, zumal dies auch als bekannt vorausgesetzt werden kann. Die kritische Auseinandersetzung mit der Arbeitsweise des Verfassers bleibt dem jeweiligen Leser vorbehalten. Wir wollen hier in erster Linie auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen eingehen, dabei jedoch auch einige formale Seiten der vorliegenden Arbeit nicht außer acht lassen! Zunächst zu den vom Verfasser ausgewerteten archäologischen Befunden. Dabei kann der Verfasser nicht selbst ergrabene Befunde auswerten, sondern muß ausschließlich auf in der Fachliteratur zitierte Ergebnisse zurückgreifen. Und da ist es ihm – bedingt durch den räumlichen und zeitlichen Rahmen sowie durch die Fülle der Literatur – aus verständlichen Gründen gar nicht möglich, die von ihm zitierten Befunde in jedem Falle quellenkritisch zu hinterfragen. Die Fülle der auszuwertenden Literatur zwingt den Verfasser, manche Ergebnisse mechanisch zu übernehmen und diese dadurch verzerrt wiederzugeben. Im folgenden will der Rezensent versuchen, diese Aussagen zu belegen. Zunächst muß das Vorgehen des Verfassers kritisiert werden, die verschiedensten Modellvorstellungen zur chronologischen Gliederung archäologischer Kulturen, unabhängig davon, ob sie den neueren oder älteren Forschungsstand widerspiegeln, ohne kritische Reflexion gleichwertig nebeneinander zu stellen.

Der Verfasser macht den Fehler, sich zu sehr auf die Ergebnisse der ^{14}C -Datierung zu verlassen, obwohl er im methodischen Teil bereits auf damit im Kontext zu sehende

Gefahren hingewiesen hat, indem er schreibt: „Als Konsequenz aus den Ergebnissen der Seriationen ... und der ^{14}C -Auswertung ergibt sich, daß eine Gliederung der Linienbandkeramik in mehr als drei Stufen die Gefahr in sich birgt, letztlich keine Zeitstufen mehr zu umschreiben, sondern lediglich Stilgruppen ohne chronologische Aussagekraft“ (S. 44/45). Oder wenn er, bezogen auf ^{14}C -Daten, schreibt: „... ist die Datenmenge homogen ... Eine Überprüfung der inneren Gliederung ist nicht möglich“ (S. 49). Daß die Gliederung der mitteldeutschen Stichbandkeramik in drei Stufen durch den Rezensenten in „Anlehnung an böhmische Ergebnisse“ (S. 48) erfolgt sein soll, entspricht nicht den wissenschaftlichen Intentionen des Rezensenten, belegt aber einmal mehr die mechanische Übernahme von Ergebnissen aus der Literatur durch den Verfasser, ohne dabei das Umfeld zu berücksichtigen.

Stratigraphische Beobachtungen anhand des Gräberfeldes von Rössen können wegen des Fehlens entsprechender Dokumentationsunterlagen nicht mehr überprüft werden und sollten daher ganz ausgeklammert werden (S. 49). Das trifft noch mehr für die Horizontalstratigraphie auf diesem Gräberfeld zu, da, abgesehen von wenigen Hinweisen in der älteren Literatur, mangels entsprechender Pläne Aussagen auf dieser Grundlage nicht überprüft werden können. Auch die innere Gliederung der Rössener Kultur nach Lichardus ist umstritten (S. 50; vgl. hierzu allgemein D. Kaufmann, in: *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 63, 1981, S. 239–244). Da der Verfasser jedoch offensichtlich die von J. Lichardus (1976) vertretenen chronologischen Überlegungen favorisiert, wird zwangsläufig auch die Gaterslebener Gruppe relativ spät angesetzt (vgl. S. 55/56 unter 3.3.12 nach Aichbühl und Münchshöfen!). Dabei hätte der Verfasser aufmerken müssen, als er formulierte: „Verbindungen zu Stichbandkeramik, Lengyel und Baalberg stellt Kroitzsch (1973, 36 ff.) zusammen“ (S. 56). Hätte der Verfasser sich mit den Gedanken von Kroitzsch etwas näher beschäftigt, hätte er eine relativ lange Lebensdauer der Gaterslebener Gruppe wenigstens als Argument zur Kenntnis nehmen müssen. Aber so entspricht eben nur das einzige ^{14}C -Datum (= Kmehlen: Bln-231 = $5360 \pm 160 = 3410 \pm 160$ v. u. Z., vgl. S. 152) „den Erwartungen“ (S. 56). Wessen Erwartungen übrigens? Abgesehen davon, daß der Rezensent in einer dem Verfasser noch nicht zugänglich gewesen Arbeit (D. Kaufmann, *Der Spätlengyel-Horizont im älteren Mittelneolithikum des Elbe-Saale-Gebietes*, in: *A Béri Balogh Ádám Múzeum, Évkönyve* 13, 1986, S. 273–294) die Grube von Kmehlen nicht direkt mit der Gaterslebener Gruppe, sondern mit einem jüngeren Abschnitt des Spätlengyel-Horizontes (Jordansmühl-Lengyel V u. a.) in Verbindung gebracht hat, zeigt sich erneut, daß allein ein ^{14}C -Datum überhaupt nicht in irgendeiner Richtung ausgedeutet werden sollte. Bestenfalls kann es noch in Relation zu vergleichbaren Daten zeitlich und räumlich benachbarter Kulturgruppen gebracht werden. Wie unterschiedlich dabei die Bewertung singulärer ^{14}C -Daten durch den Verfasser vorgenommen wird, zeigt ein s. M. nach für die Altheimer Gruppe zu altes Datum (S. 66) oder ein ohne Quellenkritik akzeptiertes „sehr spätes Datum“ für die Rössener Kultur von Wahlitz (S. 50 und S. 162), das jedoch mit typologisch nicht sehr jungem Material dieser Kultur in Zusammenhang gebracht werden muß (vgl. B. Schmidt, in: *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 54, 1970, S. 90 ff. und Abb. 5–10). Das für die Baalberger Kultur in Anspruch genommene ^{14}C -Datum (KN-2864) von Quenstedt muß nicht notwendig mit der Nutzung der „Schalkenburg“ bei Quenstedt durch Baalberger Siedler (nachgewiesen sind zwei Gräber dieser Kulturgruppe!) in Verbindung gebracht werden (S. 71 und S. 146), zumal die Palisade, aus der die ^{14}C -Probe entnommen worden ist, archäologisch mit der späten Stichbandkeramik in Verbindung gebracht wird (vgl. E. Schröter, in: *Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Berlin 1989, S. 193–201). An anderer Stelle wird kommentarlos übernommen, daß nach J. Lichardus (1976, S. 144) Verbindungen zwischen der Baalberger und der Gaterslebener Gruppe bestehen (S. 70). Diese Bemerkungen können ebensowenig überzeugen wie die

folgende (noch zu beweisende) Feststellung: „... zeigt doch eine durch ^{14}C -Messungen sehr früh datierte rundbauchige Baalberger Amphore in Rosenhof, Kr. Ostholstein (...), daß Formen, die der Stufe B nahe stehen, durchaus schon im chronologischen Umfeld der Gaterslebener Gruppe existierten“ (S. 70).

Die unkommentierte, mechanische Übernahme von Arbeitsergebnissen aus der Literatur ergibt sich erneut, wenn Verfasser auf die Vergesellschaftung von Salzmünder Keramik und Tonware relativ-chronologisch als jünger eingestufte archäologischer Kulturen hinweist (S. 73). Davon abgesehen, daß wesentlich mehr als nur die Grabanlage von Seeburg diesen Tatbestand erfüllen (vgl. hierzu u. a. D. W. Müller, in: *Ausgr. und Funde* 33, 1988, S. 192–199), scheint inzwischen erwiesen, daß diese Totenhütten zu verschiedenen Zeiten, angefangen von der Salzmünder Kultur, belegt worden sind.

Spätestens seit Vorlage der Beiträge einer Tagung über die „Walternienburg-Bernburger Kultur“ (vgl. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 63, 1981) sollten beide Gruppen voneinander getrennt betrachtet werden (S. 74 ff.). Ob „Walternienburg und Bernburg ... als verschiedene Keramikstile mit ansonst gleichem Inventar“ (S. 77) anzusehen sind, muß bezweifelt, aber zur Verifizierung künftigen Forschungen überlassen werden.

Unklar ist, warum der Verfasser die Zusammenfunde von Tonware der Kugelamphorenkultur und der Bernburger Kultur in Siedlungen nicht berücksichtigt bzw. zusammengestellt hat (S. 81), zumal gerade auch diese Befunde von besonderer Bedeutung für die chronologischen Beziehungen beider Kulturgruppen sind.

Zum Beginn der frühen Bronzezeit anhand von ^{14}C -Daten um 2400 v. u. Z. (S. 126) kann ergänzend mitgeteilt werden, daß inzwischen dendrochronologisch ermittelte Werte für die Aunjetitzer Kultur vorliegen, die einen späteren Beginn der frühen Bronzezeit bezeugen (vgl. B. Becker, K.-D. Jäger, D. Kaufmann, T. Litt, in: *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 72, 1989, S. 299–312).

Der Behandlung der chronologischen Situation der verschiedenen neolithischen und frühbronzezeitlichen Kulturen, einschließlich der Schweiz und Böhmens (S. 40–142), schließt sich eine der leichteren Handhabbarkeit wegen alphabetisch nach archäologischen Kulturen geordnete Liste der ^{14}C -Daten an (S. 145–169), die zugleich zusammen mit den beschriebenen archäologischen Befunden als Grundlage für die Erarbeitung von Chronologieschemata für die einzelnen Regionen (S. 171–181) und für das gesamte Arbeitsgebiet in Form einer zusammenfassenden Chronologietabelle (Abb. 72 auf S. 183) dient. Diese Ergebnisse wiederum sind Ausgangspunkt einer sogenannten „Phasenkartierung“ in Form von 10 verschiedenen Karten des Arbeitsgebietes, auf denen die Verbreitung der zeitlich sich berührenden, überschneidenden oder benachbarten archäologischen Kulturen wiedergegeben wird.

Dabei erweist sich, daß die schematische Umsetzung des Verhältnisses archäologischer Kulturen aufgrund stratigraphischer Befunde und von Vergesellschaftungen (Abb. 50–65) nur eine sehr grobe, manchmal sogar verzerrte Abfolge der Kulturen vermitteln kann. Demgegenüber bietet die anhand von ^{14}C -Daten dargestellte relativchronologische Abfolge (Abb. 66–71) ein wesentlich differenzierteres Beziehungsgefüge der archäologischen Kulturen zueinander. Hieraus ergeben sich Aufgabenstellungen für die künftige Forschung! Beispielsweise wird man das Verhältnis der Gruppen Aichbühl und Münchshöfen zur Rössener Kultur in Süddeutschland nur bedingt akzeptieren können (vgl. Abb. 59). Das gilt ebenso für das Chronologieschema der in Mitteldeutschland vertretenen archäologischen Kulturen (Abb. 64). Es gibt keine stratigraphischen Befunde, die es rechtfertigen würden, Rössen und die Stichbandkeramik nebeneinander zu gruppieren (das trifft auch für die Gruppen Baalberge und Salzmünde zu!). Sowohl die Befunde von Gröna als auch von Wahlitz (S. 48) müssen als Belege ausscheiden. Wir gehen derzeit davon aus, daß späte Stichbandkeramik und Material der Frührössener Phase Planig-Friedberg aufeinander-

folgen. Im Zusammenhang mit dem Auftreten später Stichbandkeramik auf dem Rössener Fundplatz von Wahlitz vermutet B. Schmidt (1970, S. 87/88) lediglich Kontakte zwischen beiden Kulturgruppen. Beweise kann auch er nicht beibringen! Die in Abb. 64 ausgewiesene Vergesellschaftung von Spätrössen, Gatersleben und Baalberge bezieht sich offensichtlich auf den Befund vom eponymen Fundort Gatersleben, zu dem auf S. 49 die Bedenken von K. Kroitzsch (1973, S. 42) zitiert, aber wohl dann doch nicht berücksichtigt worden sind!

Aufgrund der dargelegten Mängel, z. T. bedingt durch die mechanische Übernahme von Ergebnissen, verbunden wiederum mit einer teilweise unzureichenden Quellenkritik, läßt sich trotz der Aufsplitterung durch die ^{14}C -Daten in verschiedenen Teilen der zusammenfassenden Chronologietabelle (Abb. 72 auf S. 183) ein verzerrtes Bild nicht vermeiden. Am Beispiel Mitteldeutschlands (für die anderen Regionen sollten die zuständigen Spezialisten urteilen) kann gezeigt werden, daß die Einordnung der archäologischen Kulturen Stichbandkeramik – Rössen – Gatersleben von alten Klischeevorstellungen geprägt worden ist, während man die Abfolge der anderen archäologischen Kulturen akzeptieren könnte, wenn auch einzelnen Kulturgruppen – etwa der Baalberger Kultur – eine zu lange Existenzdauer zugesprochen wird.

Auf dieser zusammenfassenden Chronologietabelle fußen die vom Verfasser als „Phasenkartierung“ bezeichneten Verbreitungskarten (1–10) zeitlich sich berührender, überschneidender oder benachbarter Kulturgruppen. Das vom Verfasser praktizierte Verfahren beruht auf der Übernahme von publizierten Karten, die zu unterschiedlichen Zeiten vorgelegt worden sind und so einen uneinheitlichen Forschungsstand wiedergeben.

Den Bemerkungen des Verfassers zu seinen Karten wird man nicht in jedem Falle widerspruchslos folgen wollen. So schreibt er im Kommentar zu Karte 1 (5500–5000 v. u. Z.): „Weder Typologie noch ^{14}C -Datierungen vermögen momentan die Theorie einer Entstehung (der Linienbandkeramik, der Rezensent) durch Zuwanderung aus dem mittleren Donaauraum zu unterstützen“ (S. 211). Soweit sich der Rezensent erinnern kann, ist von damit befaßten Archäologen die Entstehung der Linienbandkeramik bisher nicht durch Zuwanderung erklärt worden, sondern man ging davon aus, daß die Träger der linienbandkeramischen Kultur (bei Kenntnis neolithischer Wirtschaftsweise u. a.) aus dem Südosten eingewandert sind! Oder will der Verfasser seine Hypothese mit den anschließenden Sätzen wahrscheinlich machen: „Funde der ältesten Stufe sind im Osten wie im Westen des Verbreitungsgebietes vorhanden. ^{14}C -Daten lassen kein chronologisches ‚Ost-West-Gefälle‘ erkennen“ (S. 211)? Die Existenz von Funden der ältesten Linienbandkeramik in einem größeren Raum wird durch den Verfasser in bezug auf das relative Alter der jeweiligen Funde undifferenziert reflektiert. Und wenn die – wie wir wissen – zum einen quantitativ noch unzureichend vorhandenen Datenserien, zum anderen die im Vergleich zu den Dendrodaten oftmals sehr ungenauen, z. T. sogar durch subfossile oder rezente Kontamination mit zu großen Fehlern behafteten ^{14}C -Daten (noch) kein chronologisches „Ost-West-Gefälle“ (besser wäre wohl von einem „Südost-Nordwest-Gefälle“ zu sprechen!) zu erkennen geben (vgl. hierzu auch A. Whittle, in: *Antiquity* 64, 1990, S. 297–302), so könnte dies im übrigen auch für eine relativ rasch vor sich gegangene Migration in Anspruch genommen werden.

Wenn sich der Verfasser gerade dieser Frage und in diesem Kontext dem Problem eines möglichen präkeramischen Neolithikums im Voralpen- und Alpenraum dezidiert zuwendet (einer Auffassung, deren Kritiker er unterschlägt, vgl. z. B. N. Kalicz, in: *Mitteilungen d. Archäol. Instituts d. Ungar. Akademie d. Wiss.* 8–9, 1978–79, S. 35), so hätte er ebenso „westlich“ oder „südwestlich“ orientierten Kulturgruppen wie der Cardial-Keramik oder den Gruppen La Hoguette und Limburg Beachtung schenken müssen, die vielleicht einen größeren Anteil an der „Neolithisierung“ des westlichen Mitteleuropas und Westeuropas

haben, als dies z. Z. — wenn auch durch neuere Arbeiten schon relativiert — gemeinhin noch angenommen wird!

Zu Karte 2 (5000–4700 v. u. Z.) wäre anzufügen, daß man die durchaus denkbare Infiltration von Trägern der Rössener Kultur aus dem Südwesten nach Mitteldeutschland wohl schwerlich anhand von ¹⁴C-Datenserien beweisen kann; bestenfalls könnten die ¹⁴C-Daten, wenn sie sich denn in dieser Richtung ausdeuten ließen, als Hilfsargument herangezogen werden (S. 212).

Im Kommentar zur Karte 3 (4700–4500 v. u. Z.) schreibt der Verfasser, daß sich die Rössener Kultur „sehr spät aus dem Verband ihrer Vorläufer“ (S. 213) gelöst hätte. Nicht nur der Rezensent, sondern wohl auch andere Fachkollegen würden sich glücklich schätzen, mit Sicherheit „die Vorläufer“ der Rössener Kultur bestimmen zu können. (Oder ist diese Formulierung nicht als Hinweis auf die Genese der Rössener Kultur zu verstehen?)

Auf das im Kommentar zu Karte 5 (4200–3900 v. u. Z.) angesprochene Verhältnis der archäologischen Kulturgruppen Spätträsen, Gatersleben, Baalberge und Jordansmühl soll hier nicht noch einmal eingegangen werden. Zu den Hintergründen der von J. Lichardus (1976) vorgetragenen Hypothese einer Einwanderung von Populationen aus Südrubland im Kontext mit der Entstehung der Trichterbecherkultur (vgl. S. 215) hätte der Verfasser besser die kritischen Bemerkungen von A. Häusler in *Przegład Archeol.* 29, 1981, S. 101–149, zur Kenntnis genommen, auch wenn er selbst (S. 216) diese von ihm als „These“ apostrophierte Überlegung von Lichardus als „auf einem äußerst vagen typologischen Konstrukt“ basierend bewertet.

Das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 229–278) ist Ausdruck des großen Arbeitspensums des Verfassers. Dabei kann es schon vorkommen, daß anstelle von Primärarbeiten Sekundärliteratur (zumal dann, wenn diese wegen ihrer oftmals übersichtlichen Form dem Anliegen des Verfassers entgegenkommt) genutzt wird oder daß in wenigen Fällen wichtige Literatur (z. B. zu S. 64, Verhältnis von Schussenried zu Jordansmühl, die Arbeit von J. Lüning in *Fundamenta A 3, Teil Vb, Köln–Wien 1976*) ungenannt bleibt oder daß in den Quellenangaben zu den Karten aufgeführte Literatur nicht im Literaturverzeichnis ausgewiesen wird (z. B. D. Kaufmann, in: *Veröff. d. Landesmus. f. Vorgesch. Halle* 24, 1969; vgl. S. 209).

Abschließend soll auch auf einige formale, insbesondere sprachliche Ungenauigkeiten hingewiesen werden. Der Rezensent ist nicht der Ansicht, daß „Raumgewinn“ auf Kosten der Ausdrucksweise toleriert werden sollte. Dafür einige Beispiele: „... mitteldeutsche Gliederung ...“ (S. 48). „Grubeninhalte von Miel, Kr. Bonn, bilden möglicherweise Kontakterscheinungen zwischen frühem Michelsberg und Bischheim“ (S. 52). „Die früher als Vergesellschaftung mit Baalberg angesehenen Gräber ... enthalten nur Baalberger Keramik“ (S. 56; in diesem Zusammenhang muß darauf verwiesen werden, daß, wenn man schon anstelle des Terminus „Baalberger Kultur“ das Kürzel „Baalberg“ verwendet, der Ortsname der eponymen Fundstelle Baalberge lautet und dieser als Synonym für die Benennung der archäologischen Kultur heranzuziehen ist, vgl. S. 67 unter 3.3.18 u. a. m.). „Die Frage, ob es sich hierbei um echte Ausläufer von Michelsberg handelt oder lediglich um Analogien funktionaler Art ...“ (S. 63). „Reine Walternienburg/Bernburg-Keramik“ und „Walternienburger Totenhütte mit typologischen Beziehungen zu Salzmünde“ (S. 73). „In Dänemark und Mecklenburg findet sich Elb-Havel-Keramik in mittelneolithischem Trichterbecher-Kontext (Megalithgräber), teilweise als Nachbestattung“ (S. 79). „Auf sonst reinen Wartberg-Siedlungen finden sich häufig Kugelamphoren-Elemente, die teilweise enge typologische Verbindungen mit Wartbergkeramik eingehen ...“ (S. 83). „Aus dieser Sicht scheint die Auffassung von A00 als einer Hybridform von Einzelgrabkultur und Glockenbechern nicht zuzutreffen“ (S. 110). „Die innere Gliederung der Stichbandkeramik beruht auf typologischen Analysen. Dabei besteht die Gefahr einer Vermischung

mit Lokalstilen“ (S. 140). „... daß einzelne Fundpunkte der Linienbandkeramik bereits in der Altmark auftraten ...“ (S. 212).

Dennoch verdient die Leistung des Verfassers, im Rahmen einer Magisterarbeit die ihm zugänglichen Daten zur relativ- und absolutechronologischen Einordnung der neolithischen Kulturen im engeren Mitteleuropa zusammengestellt und ausgewertet zu haben, unseren Respekt. Auch der Rezensent wird immer wieder dankbar auf diese Zusammenstellung zurückgreifen, aus der nicht zuletzt auch neue Aufgaben für Forschungen zum Neolithikum in Mitteleuropa abgeleitet werden können.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann